

nationalen Frieden und die Zusammenarbeit, wenn wir den moralischen Grundsätzen, den Fundamenten unserer Tradition, treu bleiben, besonders wenn wir die Gerechtigkeit durch die Liebe ergänzen. Das gilt auch für den Rassenkonflikt, der unser Land weiterhin aufwühlt und quält. Dies gilt auch für andere Streitfragen, die zwischen uns liegen.

#### *Weltweite Verantwortung*

Unsere moralische Verantwortung übersteigt aber den beschränkten Kreis unseres persönlichen Lebens und die Grenzen unseres Landes. Unsere Interessen und Verpflichtungen sind weltweit, denn für unsere Horizonte gibt es auf dieser Erde keine Grenzen mehr. Diese ist hineingestellt in das grenzenlose Meer des Raumes. In seinen jüngeren Jahren galt unser Volk, jung in seiner Freiheit und voll Vertrauen in den Adel der demokratischen Ideale, als ein Beispiel für die, die unter der Knechtschaft litten und auf Freiheit hofften. Ein Land nach dem anderen warf, ermuntert durch den Erfolg unseres Strebens, seine Ketten ab und verteidigte seine Freiheit. Millionen sammelten sich an unseren Ufern als dem Hafen der Freiheit und der Hoffnung. Jetzt, in unserem reiferen Alter, haben die jüngeren und manche von den alten, aber arm gewordenen Völkern ihre Augen auf uns gerichtet, weil sie materielle Hilfe erwarteten, und die meisten von ihnen haben von uns eine bereitwillige Antwort erhalten. Aber diese — besonders die Entwicklungsvölker — haben etwas nötig, was weiter reicht als die rein materielle Hilfe. Sie wünschen ein offeneres Verständnis unsererseits. Sie suchen die Anerkennung ihrer individuellen und nationalen Würde. Sie verlangen stürmisch nach den Kenntnissen und den technischen Fertigkeiten, die sie in Anspruch setzen sollen, sich selbst zu helfen. Sie brauchen eine Sicht der Wirklichkeit, die vom Glauben kommt, und eine Ermutigung, die aus der Hoffnung kommt. Sie brauchen geistige Ideale und geistige Führung. Unsere eigene Freiheit floß im weiten Maße aus religiösen und sittlichen Quellen. Man muß diesen Völkern in jeder möglichen Weise helfen, ein religiöses und sittliches Fundament zu legen, wenn wir einen bedeutsamen Beitrag zur Erreichung ihrer nationalen Bestrebungen leisten sollen. Weiter müssen wir unsere Herzen und unsere Häuser öffnen für alle, die in unser Land kommen. Wir müssen Raum schaffen für sie in den Schulen und Universitäten; ebenso müssen wir bereit sein, unsere eigenen Söhne als Helfer in ihre Länder zu schicken. Alle diese Dinge müssen wir tun nicht nur als Gegenwehr gegen den Kommunismus, sondern wesentlich wegen ihrer Richtigkeit, als Ausdruck unserer höchsten Grundsätze: aus Liebe zu Gott und aus Liebe zu den Menschen.

Wenn wir auch auf unserem Wege oft gestrauchelt sind und wenn auch die kommunistischen Länder von unseren

Fehlern profitiert haben, indem sie falsche Vorstellungen schufen und glänzende, aber unfruchtbare Hoffnungen erweckten, so dürfen wir uns nicht entmutigen lassen durch die Meinung, unsere Stunde sei vorbei. Unsere beste Stunde ist jetzt da, da die Kräfte der Freiheit und der Tyrannei sich zu einer Entscheidung rüsten. Die Stärke Amerikas, die ihm von der göttlichen Vorsehung verliehen worden ist, ist für diese Stunde gegeben worden: damit die Freiheit nicht verlorengelange. Der Gebrauch unserer nationalen Macht muß, soll sie ihren Sinn erfüllen, geleitet sein von den Grundsätzen, auf denen sie aufgebaut ist. Wir müssen diese Grundsätze im nationalen und internationalen Bereich anwenden. Wir werden uns der Weltführung nur würdig erweisen, wenn wir bereit sind, unser Leben, unser Glück, unsere heilige Ehre zur Verteidigung des Rechts einzusetzen.

Wenn Amerika jetzt mit so vielen Hindernissen zu kämpfen hat, wenn der Versuchungen zum Verzweifeln so viele sind, haben alle, die an Gott glauben, die besondere Pflicht, im eigenen Herzen wie in den Herzen aller freien Menschen die wahre und unsterbliche Hoffnung hochzuhalten. Unsere Hoffnung gilt nicht einem Utopia irdischen Wohlstands, wenn wir auch einer Welt entgegensehen, in der Wissenschaft und Technik in vollem Umfang dazu verwandt werden, unnötige Armut, Hunger und Krankheit zu überwinden. Wir erwarten auch keine sittlich und gesellschaftlich vollkommene Welt. Wir hoffen aber auf eine Welt, in der der Mensch, auch wenn er unvollkommen bleibt, die Herrschaft Gottes anzunehmen bereit ist, eine Welt, in der die Prinzipien des Naturrechts und der christlichen Verkündigung als sittliche Urteilsnorm und als gesellschaftliches Ordnungsfundament anerkannt werden. Würde eine solche Ordnung von der heutigen Welt Besitz ergreifen, so gäbe es kein auch noch so großes Problem, das nicht eine vernünftige und auf die Ganze gesehen befriedigende Lösung finden könnte.

Vor allem muß der Christ von heute ein tiefes Sendungsbewußtsein haben, das ihm Kraft gibt, seinen Glauben und seine sittlichen Grundsätze zu bezeugen, wie die ersten Christen es taten, durch Wort und Tat, ja selbst durch den Tod. Das war das Aktionsprogramm des heiligen Paulus wie auch das Programm des heiligen Augustinus. Wie Paulus sehen auch wir uns einer heidnisch gewordenen Welt gegenüber. Wie Augustinus sind wir Zeugen einer zunehmenden Barbarei. Wie sie beide müssen wir unerschrocken Christus verkünden. In dieser Weise werden wir unserer Christenpflicht treu bleiben, indem wir an der göttlichen Sittenordnung als Richtschnur des menschlichen Handelns festhalten. Nur so können wir die religiösen und sittlichen Traditionen wahren, aus denen unser Land hervorging und ohne die es nicht überleben kann.

## Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

### Dritte Session der Zentralkommission für die Konzilsvorbereitung

Vom 15. bis zum 23. Januar 1962 versammelte sich die Zentralkommission für die Konzilsvorbereitung zu ihrer dritten Sitzungsperiode. Die vorhergehende hatte im November stattgefunden (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 150). Seit dieser Zeit hat die Kommission zwei

neue Mitglieder erhalten, deren Ernennung wir hier zugleich mitteilen: Ernesto Kardinal Ruffini, Erzbischof von Palermo, und Erzbischof Alfred Bengsch, Bischof von Berlin („Osservatore Romano“, 26. 11. 61). Auch die Theologische Kommission erhielt in der Person von Erzbischof Giovanni B. Peruzzo, Bischof von Agrigent, ein weiteres Mitglied („Osservatore Romano“, 23. 11. 61), was bei dieser Gelegenheit nachgetragen werden soll. Der

Grund für die Ernennung des Berliner Bischofs ist darin zu sehen, daß er Vorsitzender der Bischofskonferenz der deutschen Sowjetzone ist. Die Berufung von Kardinal Ruffini zu diesem späten Zeitpunkt wird in Zusammenhang damit gebracht, daß die Vorlagen der Theologischen Kommission während der zweiten Session von der Zentralkommission kritisch aufgenommen worden sind, wie in dem Bericht über jene Session in dieser Zeitschrift (ds. Jhg., S. 154) bereits angedeutet wurde. Das soll zumal auf den Entwurf eines Schemas über die Glaubensquellen zutreffen, der von der Theologischen Kommission ausgearbeitet worden war. Nun gilt der Kardinal von Palermo als ein besonders auktoritativer Theologe im Heiligen Kollegium, und es ist bekannt, daß er die Ansichten des Kardinals Ottaviani, der in der Theologischen Kommission den Vorsitz führt, weitgehend teilt. So liegt es nahe, daß dieser oder das Heilige Offizium die gewichtige Stimme Ruffinis bei den Vorberatungen der theologischen Fragen deutlicher zu Gehör bringen wollte.

Die Zentralkommission zählte zu Beginn der dritten Session 103 Mitglieder und 29 Berater. Von den Mitgliedern waren im Verlauf der Tagung 61 erschienen. Von den 5 Mitgliedern aus dem Kreis der Ostkirchen fehlten der koptische Patriarch Sidarouss und der maronitische Patriarch Meouchi. Von den 21 europäischen Mitgliedern (außer Rom) fehlten sieben: die Kardinäle bzw. Erzbischöfe oder Bischöfe d'Alton (Armagh), Ujcie (Belgrad), Wyszynski (Warschau), Gonçalves Cerejeira (Lissabon), Campbell (Glasgow), Jelmini (Lugano) und Bengsch (Berlin). Von den elf Mitgliedern aus Asien fehlten acht, von den neun aus Afrika drei, von 24 aus Amerika 17, von den drei aus Ozeanien war niemand erschienen, und von den 26 Mitgliedern aus der Römischen Kurie fehlten zwei, die Kardinäle Gaetano Cicognani (inzwischen verstorben) und Ciriaci.

Vom Montag, 15. Januar, bis Dienstag, 23. Januar, ausgenommen den Sonntag, trat die Kommission jeden Vormittag in der Kongregationsaula des Vatikans zusammen. Den Vorsitz führte Kardinal Tisserant; der Papst hielt lediglich eine Ansprache am Schluß der letzten Sitzung.

Die Tagesordnung umfaßte Vorlagen der Theologischen Kommission, der Kommission für die Sakramente und der Kommission für die Ostkirchen. Am Nachmittag des 17. Januar tagte die Kommission für die technisch-organisatorische Vorbereitung des Konzils. Am Nachmittag des 22. Januar versammelte sich die Unterkommission für die Redaktion der Konzilsvorlagen (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 152). Darin wird folgender Geschäftsgang eingehalten: Die Zentralkommission versieht die bei ihr eingereichten Entwürfe der einzelnen Sachkommissionen mit den Anmerkungen, Einwendungen oder Änderungsvorschlägen ihrer Mitglieder und Berater. Dann gehen die Entwürfe an die Sachkommission zurück, und diese nimmt zu den einzelnen Bemerkungen Stellung. Die Unterkommission für die Redaktion verarbeitet dann alles zu einem einheitlichen neuen Text.

#### *Die Entwürfe der Theologischen Kommission*

Für die Berichterstattung über den Inhalt der Verhandlungen stehen die Mitteilungen des „Osservatore Romano“ zur Verfügung, der in seinen Nummern vom 15./16. bis zum 24. Januar 1962 über die Tagung berichtete.

Dem „Osservatore Romano“ (15./16. 1. 62) zufolge handelte der erste theologische Entwurf, der auf die Tagesordnung kam, von den Fragen des sittlichen Lebens.

#### *Die sittliche Ordnung*

Der Entwurf trägt die Überschrift: „Die sittliche Ordnung“. In ihm kommen die sittlichen Irrtümer zur Sprache, gegen die die Kirche bereits früher, vor allem unter dem Pontifikat Pius' XII., Stellung genommen hat. Auch in den Augen der Gläubigen verwischen sich mehr und mehr die Grenzen zwischen dem Guten und dem Bösen, dem Wahren und dem Falschen, dem Erlaubten und dem Unerlaubten, so daß Pius XII. einmal äußerte, die größte Sünde unserer Zeit bestehe darin, daß diese nicht mehr an die Existenz der Sünde glaubt, weil sie eine absolute sittliche Ordnung nicht mehr anerkennt. Das ist eine fast notwendige Folge der Erschütterung des Gottesglaubens. An die Stelle des göttlichen Willens und seiner Weisheit sind andere Moralprinzipien getreten: das Nützliche, das Triebhafte, das man gern das „Natürliche“ nennt, das Interesse der Klassen oder auch der Rassen, das staatliche Gesetz. Solche relative Moralprinzipien führten schließlich dahin, daß man die Moral von allen Prinzipien löste und die Situation als einzige Richtschnur für das menschliche Handeln proklamierte. Darin findet der Individualismus und Autonomismus seine Vollendung. Die Berufung auf das Gewissen, das ohne Dazwischenkunft eines sittlichen Gesetzes aus sich heraus entscheiden müsse, ersetzt die Beobachtung der Gebote Gottes. Sie gibt sich bisweilen ein religiöses Pathos mit der Behauptung, Gott spreche immer unmittelbar durch das Gewissen zum einzelnen Menschen.

Die Gewissensautonomie liefert das einfach und überall anwendbare Patent für die Lösung von Konfliktsfällen, etwa zwischen Moral und Kunst, Moral und Meinungsfreiheit, besonders aber zwischen Moral und Sexualität. Mit diesem Thema befaßt sich der Entwurf ausführlicher, und in diesem Zusammenhang nimmt er auch Stellung zum Mißbrauch der Psychoanalyse. Im ganzen betrachtet, setzt er sich mit einer Auffassung von Moral auseinander, auf die der Begriff des Neuheidentums besonders genau zutrifft, und es scheint, daß wir in bezug auf den Problemkomplex der sittlichen Ordnung nicht nur mit Klärungen, sondern auch mit Anathemen zu rechnen haben.

Wenn man versucht, sich nach den Andeutungen des „Osservatore Romano“ ein Bild von dieser Vorlage der Theologischen Kommission zu machen, dann drängt sich der Eindruck auf, daß sie überwiegend negativ gehalten ist. Man könnte zu der Vermutung kommen, daß es sich im wesentlichen um eine Zusammenfassung der seit dem zweiten Weltkrieg vor allem durch das Heilige Offizium, aber auch durch die Enzyklika *Humani generis* ausgesprochenen Warnungen, Verbote und Verurteilungen handelt. Jedenfalls kann man dem Bericht über diesen Entwurf nicht entnehmen, daß er über eine solche Zusammenfassung hinaus Neues enthält, das heißt jene positive Wegweisung zum Leben aus dem Glauben, die vom Konzil erwartet wird. Außerdem erwecken Überschrift und Inhalt der Vorlage, so wie sie vom „Osservatore Romano“ vorgestellt wird, den Anschein, als sei man im wesentlichen auf der Ebene der natürlichen Sittlichkeit verblieben. An einer Stelle ist zwar davon die Rede, daß die natürlichen Prinzipien der Sittlichkeit von der christlichen Moral „aufgesogen und vervollkommnet“ würden. Es kommt aber darauf an, in der Lehre zu zeigen, wie sich denn diese Vervollkommnung und Absorption der natürlichen Sittlichkeit auswirkt. Theologische Vorarbeit dafür hat, um nur den neuesten, inzwischen weltbekannten Autor auf

diesem Gebiet zu nennen, Bernhard Häring CSSR mit seinem Werk „Das Gesetz Christi“ geleistet. Es ist zu hoffen, daß er sich als Konsultor der Theologischen Kommission in diesen Fragen zur Geltung bringen konnte. Wie auch immer, vom Konzil erwarten die Gläubigen keine Klagen über die Verwilderung der Sitten und keine Kataloge von Verboten, sondern eine konkrete Belehrung über den Weg zur christlichen Vollkommenheit in der Weise der Heiligen Schrift. Das muß auch besonders hinsichtlich des sechsten Gebotes betont werden, wo die Kluft zwischen Lehre und Praxis, einschließlich der Beichtpraxis, so offen zutage liegt und mit natürlich-sittlichen Argumenten nicht zu überbrücken ist. Der Entwurf der Theologischen Kommission über die sittliche Ordnung soll, wie man aus Rom hört, in der Zentralkommission ebenso auf Kritik gestoßen sein wie in der vorigen Session ihr Entwurf über die Glaubensquellen.

#### *Die integrale Bewahrung des depositum fidei*

An den drei letzten Sitzungstagen wurden mehrere Vorlagen der Theologischen Kommission behandelt, die im Bericht des „Osservatore Romano“ (21., 22./23. und 24. 1. 62) inhaltlich zusammengefaßt wurden als Lehre von der integren Bewahrung des Glaubensvermögens der Apostel. Hier handelt es sich aber nicht um die Frage, wie dieses Vermögen zu bewahren ist, d. h. um das kirchliche Lehramt und die Tradition, die bereits Gegenstand einer früheren Vorlage waren, sondern um die Glaubenswahrheiten selbst, d. h. den Inhalt des depositum fidei, der gegenüber den Irrtümern unserer Zeit besonders schutzbedürftig ist.

Im einzelnen handeln diese Entwürfe von der Fähigkeit des Menschen zur Erkenntnis der Wahrheit, von der natürlichen Gotteserkenntnis, von der Schöpfung, von der Offenbarung und Dogmenentwicklung, vom Verhältnis zwischen Natur und Übernatur, von der Erbsünde und der Genugtuung durch Christus und von den spezielleren Fragen des Monogenismus, des Spiritismus und der Letzten Dinge und schließlich vom Schicksal der ungetauft verstorbenen Kinder.

Nun sind das zum größeren Teil Wahrheiten, die bereits auf früheren Konzilien in ihrer dogmatischen Substanz mit aller Klarheit behandelt wurden und gegenüber denen in unseren Tagen keine eigentlich neuen Irrtümer zu verzeichnen sind. Auch der Existenzialismus, der im Bericht des „Osservatore Romano“ (21. 1. 62) deswegen eigens genannt wird, weil er die Existenz unvergänglicher Wahrheiten bestreitet und die Wahrheit relativiert, ist in dieser Hinsicht nichts Neues, und viel weniger sind der Atheismus, Pantheismus, Deismus, Evolutionismus, Rationalismus und Modernismus neu. Die Schemata scheinen einen großen Teil der Fundamentaltheologie, der dogmatischen Gotteslehre und Christologie von neuem lehramtlich zu fixieren. Aber das ist wohl unvermeidlich, einmal weil alle diese Irrtümer im neuen Heidentum enthalten und nur jeweils anders gemischt sind, zweitens aber weil nur von einer so breiten Grundlage aus zu den verschiedenen Glaubensirrtümern und -problemen unserer Zeit in überzeugender Weise Stellung genommen werden kann, so etwa zum autonomen Humanismus unserer Tage, zum Spiritismus und anderen Formen des Aberglaubens, zur Lehre von der Seelenwanderung, zu gewissen Jenseitsvorstellungen oder auch zu den Fragen der Entwicklungslehre und des Monogenismus. Es ist anzunehmen, daß in den spezielleren Teilen dieser Schemata auch Stellungnahmen zu

manchen Hypothesen katholischer Theologen unserer Tage enthalten sind, ohne daß jetzt schon zu sehen wäre, zu welchen Hypothesen.

Auch in diesem Fall stellt man sich die Frage, ob der Bericht im „Osservatore Romano“ ein zutreffendes und glückliches Bild von der Lehrmethode der Entwürfe der Theologischen Kommission vermittelt. Allzusehr erweckt er die Vorstellung einer Kodifikation von Glaubenswahrheiten, von der die Tatsache in den Hintergrund gedrängt wird, daß uns doch das Evangelium in erster Linie die Gesamtkonzeption eines neuen Lebens in und aus Christus schenkt. Wenn wir als Gläubige vom Konzil auch nichts anderes erwarten, als daß es uns das Brot der Lehre darbietet, wie der Sekretär der Theologischen Kommission sich ausdrückte (vgl. dieses Heft, S. 249 ff.), so ist doch damit gesagt, daß wir mit Recht eine Darbietung der apostolischen Lehre erwarten, die uns zu lebendigem Vollzug, zum Leben anregt und anleitet und nicht nur mit den Philosophen abrechnet; die Gläubigen in ihrer Mehrzahl werden ja davon nur wenig berührt. Mit anderen Worten, der Bericht über den Entwurf behebt nicht die Furcht, daß das Konzil eine Erwartung enttäuschen könnte, die sich so oft und spontan gemeldet hat, daß es nämlich in der Sprache der Verkündigung zu den Gläubigen reden möge, in der Sprache und Weise der Schrift und der Väter, nicht aber in der abstrakt-syllogistischen Denk- und Redensart der Fachleute mit scholastischer Bildung, die diesen vielleicht eine Genugtuung wäre, beim Volk aber nicht ankommt. Und diesmal wartet doch das Volk auf die Lehren des Konzils, wie in Ephesus. Wir wollen nicht glauben, daß wir uns gerade in dieser Erwartung so täuschen, wie wir es nach diesem Bericht befürchten.

#### *Die Sakramente*

Der Entwurf, den die Kommission für die Sakramente vorgelegt hat und der am 16. und 17. Januar beraten wurde (vgl. „Osservatore Romano“, 17., 18. 1. 62), hatte die Sakramente der Firmung, der Buße und der Weihe zum Gegenstand.

Der Ritus der Firmung und der Zeitpunkt ihrer Spendung war und ist geschichtlichen Veränderungen und theologischen Diskussionen unterworfen. In der griechischen Kirche spendet man die Firmung sogleich nach der Taufe und mit dem Ritus der Salbung. Auch in Spanien werden die kleinen Kinder gefirmt. Im römischen Ritus sind Handauflegung und Salbung in einer mehr zweckmäßigen als ausdrucksvollen Weise verbunden, und über das Alter, in dem die Firmung erteilt werden soll, besteht keine einheitliche Meinung. Nach dem Bericht des „Osservatore Romano“ ist die Ansicht, daß man aus der Firmung ein Sakrament der „Jugendweihe“ machen solle, willkürlich. Die Firmung gehört zur christlichen Initiation; die Eucharistie bildet deren Abschluß. So sollte die Reihenfolge Taufe — Firmung — Kommunion auch in Zukunft als ideale Norm gelten, wenn man natürlich auch den jeweiligen Verhältnissen Rechnung tragen muß. Ähnlich steht es auch um die Frage, ob in der Regel die Bischöfe oder einfache Priester dieses Sakrament spenden sollen. Letzteres ist in der griechischen Kirche selbstverständlich und in der lateinischen durch Indulte neueren Datums angebahnt worden. Man muß aber bedenken, daß die Firmung in vielen Fällen die einzige Gelegenheit zu einer wenigstens flüchtigen persönlichen Begegnung des jungen Christen mit seinem Bischof ist, und noch mehr, daß ja der Bischof unser Vater ist. Man hört, daß diesem Gesichtspunkt

von seiten der Bischöfe große Bedeutung beigemessen wird. Die Vorlage der Kommission behandelt endlich die Frage der Firmipaten. Da die Firmung zur Einweihung gehört, ist es sinnvoll, daß die Taufpaten auch Firmipaten sind.

Bezüglich des Bußsakramentes scheint der Entwurf sich auf den Vorschlag beschränkt zu haben, die Jurisdiktion elastischer zu handhaben, wie das schon auf der Römischen Diözesansynode vorgebildet worden ist.

Was das Weihesakrament betrifft, ist in den letzten Jahren oft über eine Aufwertung der unteren Weihen bis zum Diakonat gesprochen und geschrieben worden. In der heutigen Praxis sind sie ja nur Durchgangsstufen zum Priestertum, während im Altertum, teilweise auch noch später, einige von ihnen bleibende kirchliche Ämter bezeichneten. Vor allem wird die Wiederherstellung des Diakonates diskutiert, das ja apostolischen Ursprungs ist. Sie soll in dem Entwurf der Sakramentenkommission empfohlen und sehr eingehend begründet worden sein. Die Diakone haben außer dem Auftrag, den ihnen die Apostel erteilten, drei wichtige Vollmachten: sie können taufen, die Kommunion spenden und das Evangelium verkündigen. In allen diesen Funktionen würden sie die Priester merklich entlasten können, vor allem in Gebieten mit Missionscharakter. Dennoch haben sich in der Zentralkommission, dem Vernehmen nach, Bedenken dagegen erhoben, daß manche auf die Wiederherstellung des Diakonates zu große Hoffnungen setzen. Wenn nämlich, wie es vorgesehen zu sein scheint, auch die Diakone zum Zölibat verpflichtet werden sollen, der für die Priester auch ferner ohne Kompromisse gefordert wird, dann ist es unwahrscheinlich, daß sich geeignete Kandidaten für die immerhin untergeordnete Stellung von Diakonen finden werden. Für Missionsgebiete soll allerdings die Möglichkeit erwogen worden sein, verheiratete Männer mittleren Alters zur Diakonatsweihe zuzulassen. Eine Wiederherstellung der Ämter des Lektors und des Akolythen hätte einen andern Sinn. Die des letzteren würde vielleicht geeignet sein, der Misere mit den Küstern oder Mesnern abzuhelpen, die vielerorts eine unwürdige Stellung (und Besoldung) haben und eine entsprechende Figur machen. Die des ersteren könnte, wenn auch wohl kaum in der Form einer Lebensstellung, den Priestern Helfer im Gottesdienst, den Gläubigen eine gewisse geistlich-liturgische Assistenz vermitteln, wie es im Bericht des „Osservatore Romano“ heißt.

#### *Fragen der Ostkirchen*

Die Wirksamkeit der Kommission für die Ostkirchen ist von höchster Bedeutung im Hinblick auf die Wiederherstellung der Einheit, und es wird berichtet, daß sie hervorragende Arbeit geleistet habe. Zum erstenmal war der vierundachtzigjährige Patriarch der Melchiten, Maximos IV. Saigh, erschienen, um mit seiner bekannten Energie (vgl. Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 464) die Rechte der Ostkirchen gegenüber dem Westen zu vertreten.

#### *Die Riten*

Unter dem Begriff „Ritus“ ist hier nicht allein die spezifische Form der Liturgie zu verstehen, sondern die Kultgemeinschaft selbst, die innerhalb der katholischen Gesamtkirche auch ihre eigene Verfassung und Autonomie besitzt. Die wichtigsten Riten des Ostens sind heute der alexandrinische, der antiochenische oder westsyrische, der konstantinopolitanische oder byzantinische, der chaldäische oder ostsyrische und der armenische, von denen einige

aber gewisse Abarten haben und in mehrere autonome kirchliche Gemeinschaften gegliedert sind. Alle Riten der Kirche haben die gleiche Würde und gleiche Rechte, ohne Rücksicht darauf, ob sie viele oder wenige Gläubige zählen. Jeder Katholik ist seinem Ritus verpflichtet und darf nicht ohne ernste Gründe und die Genehmigung des Heiligen Stuhles von einem Ritus zum andern übertreten. Selbstverständlich besteht aber zwischen allen Riten der Kirche Interkommunion. In bezug auf den Übergang von einem Ritus zum andern ist der Osten sehr empfindlich und legt ihn als Verrat an der eigenen Kirche aus. Das gilt auch für den aus missionarischen Gründen bisweilen genehmigten Übertritt vom römischen zu einem orientalischen Ritus.

Die Gleichberechtigung aller Riten beinhaltet auch, daß sie alle das Recht haben müssen, erwachsene Bewerber aufzunehmen, das heißt zugleich, sich missionarisch zu betätigen. Es ist von den Ostkirchen und besonders vom Patriarchen Maximos sehr böse vermerkt worden, daß die Lateinische Kirche in dieser Beziehung Vorrechte für sich beansprucht hat. Man ist im Osten nicht geneigt, sich einem solchen Anspruch zu fügen.

Da Riten eine menschlich-geschichtliche Ausprägung der Kirche darstellen, muß die Möglichkeit offengehalten werden, daß auch in Zukunft neue Riten entstehen können, wenn die Eigenart der Völker und die missionarischen Bedürfnisse das nahelegen. Hier taucht das alte Missionsproblem der Akkommodation in seiner modernen Gestalt wieder auf. Es darf nicht ohne weiteres angenommen werden, daß die römische Liturgie überall auf der Welt die angemessenste ist. Auf die Möglichkeit der Entstehung neuer Riten weist der Bericht im „Osservatore Romano“ (19. 1. 62) ausdrücklich hin.

#### *Die Patriarchen*

Zu den heikelsten Fragen in den Beziehungen zwischen Rom und den Ostkirchen gehört die Stellung der Patriarchen. Sie ist das Ergebnis einer geschichtlichen Entwicklung, hat aber die Anerkennung der grundlegenden Konzilien für sich. In Nicaea (325) wurde den Bischöfen von Alexandrien und Antiochien ein Supremat zuerkannt, in Konstantinopel (381) dem Bischof dieser Stadt, in Chalzedon (451) dem Bischof von Jerusalem. Dadurch wurde, unbeschadet der Primatsrechte des Bischofs von Rom, ein Ausbau der hierarchischen Ordnung vorgenommen, der den damaligen Gegebenheiten entsprach, weil diese Sitze tatsächlich Konzentrationszentren der Kirche waren, der später dann aber viel Streit heraufbeschwor und mit zum Schisma beitrug, auf dessen Tradition indessen die Ostkirchen den größten Wert legen. Die Patriarchen fühlen sich in ihren Rechten durch die neue Kodifikation des Rechtes der Ostkirchen beeinträchtigt und außerdem durch den Vorrang der Kardinäle gekränkt. In ihren Augen sind die Kardinäle zwar die höchsten Prälaten des Patriarchen des Westens, hinsichtlich ihrer Stellung in der Gesamtkirche jedoch mit den Patriarchen nicht zu vergleichen. Deshalb wird auch die Erhebung eines Patriarchen zum Kardinal von ihnen nicht sehr gern gesehen. Außerdem sind sie der Meinung, aus der Anerkennung des römischen Primates müsse sich für sie das Recht ergeben, an der Papstwahl teilzunehmen. Sie sind auch nicht damit einverstanden, daß Rom von sich aus im Westen weitere Patriarchate geschaffen hat (Venedig, Madrid, Lissabon, Goa). Für das Konzil stellt sich demnach die Aufgabe, ihren Gravamina Rechnung zu tragen, vielleicht auch, die

Institution des Patriarchates im Hinblick auf neuere, in einer eigenen orientalischen Kulturwelt zu beheimatende Kirchen wieder aufleben zu lassen. Es ist denkbar, daß die Errichtung eines allindischen Patriarchates, um ein Beispiel zu nennen, der katholischen Kirche in Indien ein Heimatrecht erwirken und ihre Entwicklung fördern könnte.

#### *Die Kultgemeinschaft mit den Orthodoxen*

Das Verbot der aktiven Teilnahme am Gottesdienst von Kirchen, die sich von der katholischen Einheit getrennt haben, muß um der Reinheit des Glaubens willen streng gehandhabt werden, und zwar nicht nur dann, wenn den nichtkatholischen Gottesdiensten ein Glaubensverständnis zugrunde liegt, das vom katholischen Standpunkt als häretisch anzusehen ist, wie etwa das Verständnis des evangelischen Abendmahls. Wenn auch nur die Einheit zerbrochen ist, dann kann gerade im Kult nicht der Anschein erweckt werden, als bestünde sie; denn nirgendwo aktualisiert sich die Kirche mehr als im Kult, besonders im Herrenmahl.

Und doch muß man, wie der Bericht im „Osservatore Romano“ (20. 1. 62) sagt, gerade in bezug auf das Gebet und den Gottesdienst an das denken, was uns eint, und nicht nur daran, daß wir getrennt sind. Das heutige Leben biete viele Gelegenheiten, einander zu begegnen, einander kennenzulernen und miteinander zu unserm Vater im Himmel zu beten. Die erste Aufgabe, auf die wir durch die Tatsache dieser Verhandlung in der Zentralkommission hingewiesen werden, sei der Abbau der Hindernisse und Mißverständnisse, die zwischen den Getrennten bestehen. Es ist sehr bemerkenswert, daß man an einen Abbau gerade auf diesem Gebiet zu denken scheint. Offenbar erwägt man die Frage, ob ein Katholik, der keine Möglichkeit hat, dem römisch-katholischen Gottesdienst beizuwohnen, in näher zu bezeichnenden Notfällen in den von Rom getrennten Ostkirchen die Sakramente empfangen und an der Messe teilnehmen darf, deren Gültigkeit ja durch die Trennung nicht berührt wird.

#### *Volkssprache in der Liturgie*

In Hinsicht auf die liturgische Sprache haben die Patriarchen und Bischöfe der Ostkirchen das Recht, nach den Gesetzen und der Gewohnheit ihrer Riten zu verfahren. Darin ist das Recht zur Anordnung von Modifikationen eingeschlossen. Auf Grund dieses Rechtes hatte die melchitische Kirche in Amerika für ihre dortigen Gemeinden die englische Kultsprache eingeführt. Das wurde ihr vom Heiligen Offizium zunächst untersagt. Auf die Vorstellungen des Patriarchen Maximos hin hat aber der Papst das Verbot des Heiligen Offiziums zurückgezogen (vgl. Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 61). Der „Osservatore Romano“ sagt nun, es könne keine Rede davon sein, daß das Konzil diese Freiheiten der Ostkirchen beschränken werde. Es werde sie vielmehr feierlich bestätigen und im Interesse der Gläubigen möglicherweise erweitern.

#### *Die Sakramente*

Die Zentralkommission befaßte sich schließlich auch mit der Spendung der Sakramente in der Ostkirche. Eine besondere Schwierigkeit, mit der man sich jedoch erst bei einer kommenden Sitzung beschäftigen wird, bereiten die Mischehen zwischen unierten und orthodoxen orientalischen Christen. Die Frage hat dort andere Aspekte als im Westen, und zwar sowohl wegen der anderen Glaubens-

situation als auch wegen der dort mitunter gegebenen Rechtsverhältnisse.

Am letzten Tage, dem 23. Januar, verhandelte die Zentralkommission über die Notwendigkeit der Kindertaufe zum frühest möglichen Zeitpunkt, wobei das Schicksal der ungetauft verstorbenen Kinder überdacht werden muß, und über die Offenbarungswahrheit, daß Christus für alle Sünden aller Menschen Genugtuung geleistet hat, woraus sich die heute aktuelle Frage ergibt, inwieweit dann noch eine persönliche Genugtuung durch den Sünder notwendig ist oder wie er sich verhalten muß, um der Genugtuung Christi teilhaft zu bleiben oder zu werden. Nach Erledigung der Tagesordnung betrat der Papst den Saal und hielt die folgende, im „Osservatore Romano“ (24. 1. 62) wiedergegebene Ansprache:

#### *Schlußansprache des Papstes*

Ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne!

Schon zum drittenmal im Zeitraum von acht Monaten seid Ihr aus allen Teilen der Erde in Rom zusammengekommen, um Euch im Bewußtsein Eueres Amtes den wichtigen und nutzbringenden Vorbereitungsarbeiten für das Ökumenische Konzil zu widmen.

Vor Unseren Augen liegt oder, sagen Wir richtiger, in Unserem Herzen und Geiste sammelt und ordnet sich alles, was in stattlicher Fülle an Beiträgen zur Vorbereitung dieses Werkes der katholischen Welt aus Ost und West von den Bischöfen, von Unserer Römischen Kurie, von den Universitäten und von hervorragenden und angesehenen Männern aus dem Klerus und Laienstande aller Nationen eingegangen ist. In dem gemeinsamen Werk sind sie inspiriert worden von einem mächtigen Hauch des Geistes des Glaubens und der Liebe und einig in der Anstrengung, das schwerwiegende Ereignis in rechter Weise vorzubereiten.

In diesen Tagen haben Wir im persönlichen Gespräch mit dem einen und dem andern von Euch einen bestimmten und deutlichen Eindruck davon gewonnen, wieviel in Hinsicht auf die Zusammenfassung des reichen und vielgestaltigen Materials aus aller Welt bisher schon geleistet worden ist.

Dafür sagen Wir Euch Dank und Anerkennung, ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne. Aber wie Ihr nicht danach verlangt, so wollen Wir das auch nicht wiederholen. Oftmals bringen Wir in privaten Gesprächen und öffentlichen Reden zum Ausdruck, wie sehr Wir Euere Leistungen verfolgen und würdigen.

Bewegten Herzens und voll Trost über jenes Vorbild lasen Wir kürzlich die Homilie des heiligen Johannes Chrysostomus, die mit den Worten beginnt: „Moses, jener große Diener.“ Wir möchten Uns die schönen Worte zu eigen machen, die so gut zu diesem frohen Augenblick passen und Unsere eigene lebhaft empfundene Empfindung ausdrücken: „Wenn die Gegenwart eines einzigen Mannes, der ich bin, ein so großes Volk mit soviel Freude erfüllt, wie groß, meint ihr, ist dann erst meine Freude bei euerm Anblick. Jakob sah Joseph, einen seiner Söhne, und die Freude darüber erfüllte den Greis und erfrischte sein Herz. Ich aber sehe nicht nur einen Joseph, sondern euch alle, die ihm gleichen . . . Ich bin der Diener eurer Liebe“ (A. Wenger, L'homélie de Saint Jean Chrysostome « A son retour d'Asie », in: Mélanges Raymond Janin, Institut Français d'Études Byzantines, Paris 1961, n. 7, 9, S. 117).

Aus dieser Rede sind zwei Worte hervorzuheben: Freude

und Dienst. Die Freude über die brüderliche Harmonie macht auch schwere Unternehmungen leicht; der Dienst aber, den wir der heiligen Kirche leisten, verleiht erst die wahre und einzig bleibende und unzerstörbare Freude auf dieser Erde. Deshalb möchten Wir hier die heiligen Psalmworte zitieren: „Wie gut und lieblich ist es, wenn Brüder beieinander wohnen“ (Ps. 132, 1). Diese Freude kann sich um so offener kundtun, als wir uns bewußt sind, daß wir unsere Aufgabe redlich erfüllt und auf unsern Anteil daran alle Mühe und Hingabe verwandt haben. Deshalb können Wir Uns frohen Herzens das Wort des Patriarchen von Konstantinopel aneignen: „Ich bin der Diener Eurer Liebe.“ Der Stellvertreter Jesu Christi fühlt sich denen zu großem Dank verpflichtet, die ihm helfen, und auch allen den geliebten Söhnen, die Seine Mühe und Sorge um das Konzil in sich aufgenommen haben. Dieses süße Band verbindet uns enger als jedes andere, und die Liebe erleichtert jedes Joch. Daher danken Wir Euch und geben Unserer großen Freude über Euere Arbeit Ausdruck: „Ihr habt ein heiliges Klima geschaffen und in der Gemeinschaft Kirche erbaut . . . Wie eine Mutter glücklich ist, wenn ihre Kinder sich freuen, so freut sich der Hirte, wenn die Schafe seiner Herde froh sind“ (A. Wenger, L'homélie . . ., n. 9—10, S. 117—119).

Alle miteinander sind wir froh über das beachtliche Ausmaß der Arbeit, die geleistet wurde. Wir möchten das zum Anlaß nehmen, Unsere eigene Freude in die Worte des heiligen Chrysostomus zu kleiden: „Euer Fortschritt ist meine Freude, mein Ruhm und meine Krone“ (ebd., n. 11, S. 119).

Auf Eurer dritten Zusammenkunft sind einige höchst wichtige und für die heutige Zeit notwendige Themen der kirchlichen Lehre, der sittlichen Disziplin und des Apostolates behandelt worden. Das Material zu dieser wichtigen Tagesordnung, das Ihr in diesen Tagen bearbeitet habt, war außerordentlich umfangreich.

Wenn man die Themen, die zur Verhandlung kamen, auch nur summarisch aufzählt, zeigt sich ihr Umfang. Aus dem Bereich der Theologischen Kommission kamen schwerwiegende Fragen der sittlichen Disziplin und der moralischen Ordnung überhaupt zur Beratung. Die Kommission für die Sakramente hat Vorlagen über die Firmung, die Buße und die Weihen eingebracht, und die Kommission für die Ostkirchen hat über die kirchlichen Sakramente und Riten, über die Patriarchen, über die Kultgemeinschaft mit den Orthodoxen und über den Gebrauch der Volkssprache in der Liturgie berichtet. Schließlich wurde über theologische Fragen in bezug auf die Bewahrung des depositum fidei beraten.

Das alles, wenn Wir es hier auch nur eben aufzählen, erfüllt Uns mit Beruhigung. Es sind alle Vorbereitungen getroffen für die zusammenfassende Darlegung der Materien, die den Konzilsvätern ihre künftige Arbeit erleichtern soll.

Die Dinge, die zur Beratung anstehen, müssen sorgfältig erwogen werden, und das ist bisher geschehen. Mit vollem Recht kann man sagen, daß die einzelnen Ökumenischen Konzilien ihren Ursprung haben in allgemeinen Wünschen nach Verbesserungen. Diese werden von den Bischöfen verdeutlicht und vorgetragen, wobei sie zugleich die Bedürfnisse, Erwartungen und sehnlichen Wünsche des Klerus und des christlichen Volkes sammeln und interpretieren. Das unter anderm bezeugen offensichtlich die sechzehn Bände mit den Gutachten der Bischöfe, die vor Euch liegen.

Auch die Provinzialkonzilien und Diözesansynoden, die in den letzten Jahren in stark vermehrter Zahl stattgefunden haben, sind eine wertvolle Bereicherung an Erfahrungen. Aus ihnen sind vorzügliche Maßnahmen und Werke aller Art hervorgegangen, die mit gutem Erfolg in den Dienst der Sorge um die Seelen und ihrer Förderung gestellt worden sind.

Was sodann die Bücher und Aufsätze betrifft, die von Priestern und Laien veröffentlicht wurden, so besitzen sie natürlich nur den Charakter privater Meinung und Autorität. Es ist eine beträchtliche Zahl von Büchern über das Konzil erschienen, auch von Verfassern, die außerhalb der Kirche auf dieses große Ereignis warten. In väterlicher Freude stellen Wir fest, daß fast alle Autoren richtig verstanden haben, was das Konzil ist, was es sich vornimmt und wohin es strebt.

Damit aber die Werke einzelner Verfasser wirklich Nutzen bringen, ist zu wünschen, daß sie immer auch von Klugheit und Wahrheitsliebe zeugen, besonders wenn ihre Autoren eine gewisse Autorität besitzen, damit ihre Darstellung nicht Verwirrung oder Unruhe stiftet.

Im übrigen mögen in dieser Sache alle, die treue Söhne der Kirche sein wollen, die Mahnung des Apostels Paulus beherzigen: „Werdet vollkommen, ermuntert euch gegenseitig, lebt in Eintracht, haltet Frieden, und der Gott des Friedens und der Liebe wird mit euch sein . . . Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen“ (2 Kor. 13, 11 13).

Bevor Wir diese Unsere Ansprache beenden, möchten Wir die freudige und feierliche Gelegenheit wahrnehmen, Euch jetzt schon Mitteilung zu machen von zwei demnächst erscheinenden päpstlichen Dokumenten, die von zwei besonderen väterlichen Sorgen zeugen, die Uns erfüllen.

Das eine, das sobald wie möglich erscheinen wird, steht in enger Beziehung zum Konzil; denn es enthält die Einladung an alle Priester der ganzen Welt, für seinen glücklichen Ausgang zu beten. Es handelt sich um einen Brief an den gesamten Klerus mit der Bitte, daß alle Diener des Heiligtums auf der ganzen Welt wie aus einem Munde und aus einem Herzen, je nach ihrem Ritus und ihren Vorschriften, jene Gebete Gott darbringen möchten, die sie von Amtes wegen zu verrichten haben. Wir meinen das Heilige Offizium, das in seinen Psalmen und Schrifttexten wie ein Gedicht von wunderbarer Schönheit Gottes Lob singt, uns seine immerwährende Hilfe gewinnt, der Seele täglich ihre Nahrung gibt und in der ganzen Kirche den Geist der Frömmigkeit erweckt und steigert. Unsere Ermahnung verfolgt das Ziel, daß die Priester aller Grade während dieses Jahres in dieser erhabenen Form, geistlich vereinigt mit dem Statthalter Christi, Gottes Schutz für eine glückliche Vollendung der Arbeiten des Konzils herabflehen mögen.

Das andere Dokument handelt von der lateinischen Sprache. Sie soll in den Priesterseminaren mehr und mehr gebraucht werden, weil sie die eigene Sprache der Römischen Kirche ist, und besonders die Priester sollen sie, vorbehaltlich der Bedürfnisse und Gewohnheiten der Riten anderer Sprache, ehrfürchtig bewahren und fördern.

Ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne!

Am Ende unserer heutigen Sitzung wollen Wir mit den Worten des heiligen Johannes Chrysostomus Euere und der ganzen Kirche Gebete erbitten, daß Gott, der All-

mächtige, das bevorstehende große Ereignis segne: „Das ist mein Schatz, das sind meine Reichtümer, und daher bitte ich um euer Gebet. Euere Gebete sind meine Mauer und meine Festung“ (a. a. O., n. 20, S. 123).

Nicht nur Euch und Unsere geliebte Priesterschaft, sondern auch das ganze christliche Volk ermahnen Wir zum Gebet: „Sage nicht, Ich bin ein Laie; wie kann ich für den Priester beten? Höre die Schrift: Sie beteten ohne Unter-

laß . . . Diesen Schutz erbitte ich von euch, um diese Gunst flehe ich euch an, und der Gott der Herrlichkeit möge euere Gebete erhören und gebe mir die Gnade, immer offener zu reden, damit ich das Volk, das mir anvertraut ist, zu seinem Heil belehren kann durch Jesus Christus, unsern Herrn, dem mit dem Vater und dem Heiligen Geiste Ehre, Ruhm und Macht gehört von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen“ (a. a. O., n. 21 f., S. 123).

## Aus der Ökumene

### Die „Politik“ des Weltrates der Kirchen

#### Wurden in Neu-Delhi die Weichen falsch gestellt?

Als Katholiken, die etwas von christlicher und kirchlicher „Politik“ verstehen, sollten wir nicht kleinlich sein und ungeachtet der jeweiligen Motive erkennen: der Weltrat der Kirchen treibt eine bestimmte „Politik“. Er tat es von jeher, und diese Politik war immer wesentlich bestimmt von einer großen und echten ökumenischen Zielsetzung, nämlich alle christlichen Gemeinschaften um der Einheit der Kirche Christi willen dem Weltrat zuzuführen, auch die orthodoxen Kirchen hinter dem Eisernen Vorhang, die von jeher als Glieder des Weltrates konzipiert wurden. Wer dieses eminent kirchliche Ziel anstrebt und dabei auch daran denkt, den Orthodoxen mehr Freiheit vom kommunistischen Regime zu sichern — was eine Selbsttäuschung sein mag —, der muß auch das Recht haben, die politischen Mittel zu wollen. Der Weltrat fing zweifellos etwas zu einseitig unter dem Einfluß seines prominenten Mitgliedes John Foster Dulles damit an, daß er eine christliche Front gegen jeden, vor allem den sowjetischen Totalitarismus aufrichtete. Dies wurde ihm erleichtert durch die Vorherrschaft des amerikanischen Protestantismus und durch die scharfe Ablehnung, die er bei seiner Gründung 1948 seitens des Moskauer Patriarchats erfuhr, das ihn als „Werkzeug des westlichen Kapitalismus“ brandmarkte.

Kirchlich und kirchenpolitisch gesehen, ist es sicher ein Verdienst von Martin Niemöller und seinen Freunden von der „Bekennenden Kirche“, seit etwa 1954 durch fleißige Verbindungen nach Moskau der Russischen Kirche den Weg zum Eintritt in den Weltrat gebahnt zu haben. Leider gaben sie damit auch den Sowjets die Gelegenheit, u. U. den Weltrat der Kirchen zu Täuschungen zu benutzen. Ob Niemöller nur ökumenische Anliegen leiteten, die schwer zu vereinbarenden Positionen eines militanten, ja antikatholischen Protestantismus mit der hierarchischen Ostkirche zu harmonisieren — was von Asmussen mit Recht belächelt wurde —, oder ob sich auch ein Ressentiment gegen Adenauer und den „restaurativen Kurs“ der CDU und des konfessionellen Luthertums darunter gemischt hat, soll der Gewissenserforschung der Beteiligten überlassen bleiben.

Niemöller hat also wohl nach ökumenischen Gesichtspunkten den Platz im Präsidium des Weltrates, den ihm der Gehirntrust der Genfer Zentrale zugeordnet hat (denn alle Wahlen waren vorher „gemacht“), deshalb erhalten, weil man ihm vielleicht noch genug Einfluß zutraut, etwas für die Besserung der Lage der Christen im Osten zu tun.

#### Ein Mißverständnis

Es ist ein krasses Mißverständnis, wenn die Gruppe Niemöller-Heinemann der Herder-Korrespondenz wegen des Berichtes über „Die Russische Kirche am Vorabend von Neu-Delhi“ (ds. Jhg., S. 88 ff.) unterstellt, wir hätten diese Kirchenmänner eines „politischen Komplotts“ bezichtigt (so u. a. Dr. Gustav Heinemann in „Stimme der Gemeinde“, 15. 1. 62), weil sie der Russischen Kirche in den Weltrat hineingeholfen haben. Wahr ist, daß der Bericht die Möglichkeit begründete, daß die sowjetische Außenpolitik die Russische Kirche als Werkzeug ihrer sog. „Friedenspolitik“ benutzen und die Handlungsfreiheit des Weltrates der Kirchen lähmen könnte, so daß er nicht mehr die öffentliche Weltmeinung auf die Verfolgung der Christen und die Verletzung der Menschenrechte im kommunistischen Machtbereich aufmerksam machen kann.

Unsere Vermutungen sind durch den Verlauf der Tagung der 3. Vollversammlung des Weltrates in Neu-Delhi z. T. bestätigt worden. Die deutsche Presse hat sich ebenso wie einige der deutschen Delegierten darüber erregt, daß der Vollversammlung nur sehr zögernd von der Tatsache Kenntnis gegeben wurde, das Fehlen von zehn ihrer Delegierten aus der Sowjetzone beklagen zu müssen, und daß in der Berlin-Frage keine drastischen Deklamationen abgegeben wurden wie gegen die Unterdrückungspolitik der Portugiesen in Angola und gegen die Rassenpolitik Südafrikas. Gewiß ist diese Einseitigkeit zu bedauern, und Landesbischof Hanns Lilje hat durchaus recht, wenn er mehrfach darauf hingewiesen hat, der Weltrat hätte bei der glatten Aufnahme der Russisch-orthodoxen Kirche wenigstens in einer, leider verhinderten, Diskussion zum Ausdruck bringen lassen sollen, daß man sich gegen etwaige Versuche der Orthodoxen, sowjetische Politik zu treiben, verwahren würde. Vielleicht war es eine notwendige Klugheit der sehr gekonnten Regieführung dieses überforderten Tagungsplanes, daß eine solche Diskussion vermieden und das Berlin-Problem weitgehend ausgeklammert wurde. Es gibt nun einmal in Fragen der Kirchenpolitik eine Opportunität und eine Nicht-Opportunität, die legitim sind. Wir wollen uns als Katholiken nicht nachsagen lassen, daß wir das nicht wüßten. Das Führungsgremium des Weltrates hat die russischen Bischöfe nicht überfordert, man hat es sogar stillschweigend zugelassen, daß die Botschaft des Patriarchen Alexius von Moskau an den Weltrat und ein Presse-Interview des russischen Delegationsführers Erzbischof Nikodim die Zustimmung der Sowjetregierung zur Teilnahme an der Tagung in gemessener Form mit einigen „Friedensparolen“ honoriert haben.